



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Neue Romane.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

zahlreich, daß wir ihn nur mit Mühe zu Ende bringen können. Als literarhistorische Curiosität wird auch dieses Buch immer seinen Platz behaupten, aber es bleibt doch immer eine sehr betrübende Erfahrung, daß unsre tüchtigsten Kräfte in einer so unbegreiflichen Verwilberung zugrundegehen.

Neue Romane.

- Album von Kober. Leipzig, Hübner. Neunter Jahrgang, Bd. 23—24, enthält: Pflanzler und Soldat, von K. W. Martini. Zehnter Jahrgang, Bd. 1—3, enthält: Ein Mord in Riga, von Karl von Holtei; der Held der Zukunft, von Levin Schücking, Residenzgeschichten von Theodor Mundt. —
- Der Augenarzt. Eine Erzählung für die Jugend von Julie Burow (Pfanzen Schmidt). Berlin, Hesselberg. —
- Geschichten fürs Volk und seine Freunde. Von J. A. Pflanz. 1. Bdchn. Schaffhausen, Hurter. —
- Le page du duc de Savoie, par Alexandre Dumas. Bd. 1—5. Bruxelles & Leipzig, Kiessling. — Dasselbe deutsch in demselben Verlag. —
- Musikalische Märchen, Phantasien und Skizzen von Elise Polko. Mit Illustrationen in Holzschnitt nach Zeichnungen von Bödel und Schlick. Zweite, vermehrte Auflage. Leipzig, Barth. —
- Gleim. Historischer Roman in drei Büchern von Klendke. 3 Bände. Götten, Schettler. —
- La robe de Nessus. Par Amédée Achard. Tome 1, 2. Leipzig, Kiessling & Comp. —
- Confidences de Mademoiselle Mars, recueillies par Me. Roger de Beauvoir. Tome 1, 2. Leipzig, Wolfgang Gerhard. —
- Chlodwig und Chlotilde. Historisches Gemälde aus dem fünften Jahrhundert, von Hendrik Conscience. Aus dem Blämischen von A. Schaler. Mit dem Porträt des Verfassers in Stahlstich. Leipzig, Schnee. 1. Band. —
- Das Album vereinigt die beliebtesten Erzähler Deutschlands und bietet ihre Werke dem Publicum für einen Preis, den man sonst nur bei Uebersetzungen aus dem Französischen gewohnt ist. Unter den Erzählungen, die uns vorliegen, geben wir der von Martini den Preis. Sie gibt eine sehr anschauliche und mannigfaltig bewegte Schilderung von dem bunten Leben im Banat zur Zeit des siebenjährigen Krieges. Der Verfasser hat sein Talent zu solchen Schilderungen schon in seinen früheren Schriften hinlänglich an den Tag gelegt; die gegenwärtige zeichnet sich noch dadurch aus, daß auch auf die Grenzboten. I. 1855.

Compositioſion einige Mühe verwandt iſt. — Der Roman von Holtei, der gleichfalls die Darſtellung volksthümlicher Verhältniſſe zu ſeinem weſentlichen Vorwurf genommen hat, würde einen nicht geringeren Eindruck machen, wenn der Verfaſſer bei ſeinem außerordentlich ſcharfen Auge für die kleinen Züge des Volkslebens ſich nicht zu ſehr in das Detail verloren hätte. Die Handlung ſchreitet träg vorwärts, und die Fülle von unbedeutenden Perſonen, die uns von ihren kleinen Angelegenheiten in aller Breite unterhalten, ſetzt uns in Verwirrung. — Die kleine Geſchichte von Th. Mundt, welche uns das geſellſchaftliche Leben der reichen Juden in Berlin und ihr Verhältniß zu der Menſchenclafſe darſtellt, auf die wir wol mit Holtei den Namen Vagabunden anwenden können, iſt recht artig erzählt. — Am ſchwächſten iſt der Roman von Schücking, weil er die meiſten Ansprüche macht. Der Verfaſſer will die geſellſchaftliche Stellung der verſchiedenen Stände in Deutſchland nach der Revolution von 1848 ſchildern und die Entwicklung eines bedeutenden, aber irgeleiteten Charakters darein verflechten, aber er hat ſich nicht die Mühe gegeben, dieſe Verhältniſſe nach der Natur ſorgfältig zu ſtudiren, und gibt uns daher eine Reihe willkürlicher Erfindungen, die allen Vorausſetzungen der Wirklichkeit widerſprechen. Seine Hauptfiguren, die Gräfin Conſtanze, der Erbprinz, die Graſen Julian und Hugo und der Maler ſind ganz verfehlt; dagegen ſind die Nebenperſonen aus dem bürgerlichen Stande glücklich genug angelegt und laſſen uns wüſchen, daß der Verfaſſer ſein Talent mehr nach dieſer Seite hingewendet hätte. —

Die Erzählung von Julie Burow iſt für ihren Zweck ſehr verſtändig eingerichtet, ſie iſt anſpruchslos und wenigſtens nicht zu empfindſam. —

In dem Verfaſſer der Geſchichten fürs Volk, Herrn Pflanz, lernen wir ein nicht unbedeutendes Talent kennen, der gut beobachtet hat und ſeine Beobachtungen mit viel Geſchick ineinander verwebt. Wir können es aber nicht verhehlen, daß das Genre der Dorfgeſchichten doch nur eine vorübergehende Berechtigung hatte, und daß namentlich die Form, die durch das Vorbild Gotthelfs und Auerbachs faſt zur Manier geworden iſt uns mehr ermüdet, als die alte Weiſe der Romanchreiber, die ſich in unſern gewohnten geſellſchaftlichen Kreiſen bewegten. Der Verfaſſer unterſcheidet zwiſchen den Schriften, die das Volk für den Gebildeten darſtellen, und denen, die für die Lectüre des Volks beſtimmt ſind; in der That ein ſehr weſentlicher Unterſchied. Aber wenn er ſeine eigne Schrift zu den letztern rechnet, ſo möchten wir uns doch einen Zweifel erlauben, da ſich wenigſtens in der Regel das Volk wol mehr in der Poeſie für Gegenſtände intereſſirt, die ihm fern liegen und die ihm mit einem gewiſſen Glanz vorgeführt werden, als für ſeine eignen Angelegenheiten, die ihm doch in ſeiner eignen Anſchauung gegenwärtiger ſind, als in der kunſtvollen Darſtellung des Dichters. Doch müſſen wir hinzufezen, daß dies nur eine

Vermuthung ist, für welche wir den Beleg der Erfahrung nicht anführen können. Wenn es in der That wahr ist, daß die Schriften von Jeremias Gotthelf von dem eigentlichen Volk, von den Bauern und Pächtern, gelesen werden, so würde unsre Vermuthung irrig sein, und wir wünschten wol von einem Sachverständigen darüber einen authentischen Bericht. —

Der historische Roman von A. Dumas ist mit dem fünften Bande glücklich zu Ende geführt. Nothwendig war es keineswegs; er hätte in der bekannten Manier des Verfassers noch eine ganze Reihe von Bänden fortgesponnen werden können. Es ist doch sehr schade um das bedeutende Talent. Bei seiner sehr guten Beobachtungsgabe und bei seiner Fähigkeit, rasch und lebendig zu erzählen, hätte er für den französischen Roman in Frankreich etwas Aehnliches werden können, wie W. Scott in England, wenn auch freilich nur in geringerem Grade; aber seine Achtung vor der Wahrheit und Natur ist immer nur sehr gering gewesen, und in künstlerischer Beziehung ist er über die Improvisation nie hinausgegangen: eine Methode, die für den Augenblick einnimmt und besticht, die aber das Werk zu einer baldigen Vergessenheit verdammt.

Die musikalischen Phantasien sind in der Weise Hoffmanns gehalten; die berühmtesten Componisten werden uns in romantischem Lichte dargestellt und allerlei zierliche Betrachtungen daran geknüpft. Wenn sich nur die Verfasserin nicht durch ihr Bestreben nach rührenden Eindrücken dazu hätte verleiten lassen, zu lange bei trüben Bildern zu verweilen. Die Sterbescenen nehmen einen unbilligen Raum in diesen Skizzen ein; und wenn auch der Tod eine sehr ernsthafte Seite des Lebens ist, die man niemals ganz außer Acht lassen soll, so hat doch alles seine Grenzen, und wir halten es nicht für zweckmäßig, in der Weise der alten Aegypter unsre Freudenmahle durch Mumien verzieren zu lassen. —

Herr Klencke arbeitet in seinen literaturhistorischen Romanen rüstig weiter. In seine neueste, ziemlich umfangreiche Schilderung hat er alle die Personen verwebt, die irgendeinen Einfluß auf die Entwicklung der Kunst gehabt haben und dabei in irgendeine Berührung mit Gleim gekommen sind. Für viele Leser, die gern das Nützliche mit dem Angenehmen verbinden, ist eine solche Methode wohlberechnet; vom künstlerischen Standpunkte ist sie nicht zu billigen, wie wir das schon häufig ausgeführt haben. Die Sprache und Denkweise jener Zeit so genau zu copiren, daß die Dichtung der Wirklichkeit in die Arme greift, ist ja doch nicht möglich, und für seine eignen Ansichten, Meinungen und Reflexionen bekannte literaturhistorische Wignetten zu suchen, hat keinen rechten Zweck. —

Der Roman von Achard ist eine Episode aus dem Lorettenleben, wie sie die neue Schule der französischen Novellistik mit ebensoviel Eifer als Sach-

kenntniß zu schreiben pflegt. Die Geschichte ist sehr ansprechend und geschickt erzählt und bewegt sich in den Gegenden des Lasters nicht mehr, als für den Zweck des Dichters grade erforderlich ist. —

Die Bekenntnisse der Mademoiselle Mars ziehen wir gleichfalls unter die Reihe der novellistischen Schriften, da der historische Inhalt derselben nur gering ist. Es sind zarte Liebesgeschichten und Aehnliches, was nicht grade der Folie einer berühmten Persönlichkeit bedarf, um das Interesse des Lesepublicums zu erregen. Nach dem Titel erwartet man freilich etwas Anderes, und eine vertraute Freundin der berühmten Schauspielerin hätte auch wol aus ihren Erzählungen einen reichern Stoff für die Culturgeschichte gewinnen können. —

Der neue Roman von Conscience ist in Composition und Farbe ganz so gehalten, wie die frühern Werke dieses Schriftstellers, die wir in diesen Blättern dargestellt haben. Für die Darstellung so harter und gewaltthätiger Charaktere, wie sie in der Geschichte des 5. und 6. Jahrhunderts auftreten, scheint uns der Verfasser zu viel Gutmüthigkeit zu besitzen. Das ganze Werk ist auf drei Bände berechnet. Nach Vollendung desselben kommen wir noch einmal darauf zurück. —

Die Friedensausichten.

Die Gemüther waren zu Anfang dieses Jahres so entschieden auf den Krieg gerichtet, daß die telegraphischen Depeschen aus Wien vom 6. Januar im Anfang nirgends Glauben fanden. Es läßt sich jetzt nicht mehr daran zweifeln, daß das Friedenswerk wenigstens ernstlich in Angriff genommen wird, obgleich freilich damit noch lange nicht gesagt ist, daß es auch zustandekommen wird. Bei genauerer Ueberlegung kann man sich diese Wendung der Dinge auch wol erklären.

Zunächst ist es von Seiten des russischen Kaisers die weiseste Politik, in diesem Augenblick auf alle Forderungen einzugehen, welche die Allirten stellen mögen, wenn sie nicht eine unmittelbare reale Machtverkleinerung betreffen; und davon scheint ja für den Augenblick keine Rede zu sein. Denn gegenwärtig ist das Bündniß gegen Rußland noch immer im Wachsen: Schweden und Sardinien sind nach glaubhaften Nachrichten bereits beigetreten, und Preußen und Dänemark hätten sich zuletzt gleichfalls anschließen müssen. Wäre der Krieg in diesem Jahre wirklich ausgebrochen, so wäre das Bündniß immer fester gekittet worden, und Rußland hätte gar keine Chance des Gewinns, dagegen sehr viel Chancen eines bedeutenden Verlustes gehabt. Was aber die